

Deutsche Zeitung

Organ für die deutsche Minderheit im Dravabananat

Geschäftleitung und Verwaltung: Preberova ulica 5, Telefon Nr. 21 (Interurban)
 Aufträge werden in der Verwaltung zu billigsten Gebühren entgegengenommen
 Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag früh und Samstag früh mit dem Datum vom Sonntag

Bezugspreise für das Inland: Vierteljährig 40 Din, halbjährig 80 Din, ganzjährig 160 Din. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. Einzelnummer Din 1-50

Nummer 54

Celje, Sonntag, den 7. Juli 1935

60. Jahrgang

Die Regierungserklärung

Am Donnerstag hat sich die Regierung Dr. Stojadinović der Skupština und dem Senat vorgestellt. Als die Regierung mit Dr. Stojadinović an der Spitze, den Saal betrat, bereitete die große Mehrheit der Skupština der Regierung stürmische Kundgebungen. Besonders stürmisch wurden Ministerpräsident Stojadinović und Kriegsminister General Žitović begrüßt. Nach Erledigung der Formalitäten gab der Ministerpräsident die Regierungserklärung ab, die großes Interesse nicht nur in politischen, sondern auch in wirtschaftlichen Kreisen erweckte. Wir werden darauf in unserer nächsten Ausgabe ausführlich zu sprechen kommen.

Heimwehr-Zwischenfall in Wien

Die seit langem bestehenden Gegensätze zwischen dem klerikalen und Heimwehrflügel der Regierungsfrent haben am Sonntagmittag zu einem Zwischenfall geführt. Der klerikale Bürgermeister Schmitz hatte sich geweigert, zu Ehren einer Parade des Heimwehrkraftfahrkorps auf dem Wiener Rathaus die grün-weiße Heimwehrflagge zu hissen. Daraufhin begab sich Minister Major Fey, begleitet von einem starken Heimwehraufgebot zum Rathaus und ordnete persönlich die Flaggenhissung an, deren Durchführung er dann auch überwachte.

Schon vor Fey's Ankunft hatte ein Ueberfallkommando der Heimwehr vor dem Rathaus im Halbkreis aufgestellt genommen und seine Maschinengewehre auf das Rathaus gerichtet. Minutenlang ertönten Hornsignale, während die Heimwehrleute ausriefen: „Heraus mit Schmitz, nieder mit dem Klerikalismus, Heil Starhemberg, Heil Fey.“

Die Südtiroler Manöver

Ihre politisch-militärische Seite

Bekanntlich führt das italienische Heer (rund 500.000 Mann kriegsmäßig ausgerüstete Soldaten) in Südtirol und in anderen Teilen Italiens große Sommermanöver durch — die Verschiffungen der Truppen nach Ostafrika, die man zur Lösung einer nicht mehr erträglichen Lage für notwendig hält, werden indessen fortgesetzt.

Diese großen militärischen Übungen haben einen sehr klaren Sinn: Sie sollen zeigen, daß die Vorbereitungen für Afrika in nichts die Kräfte des Mutterlandes geschwächt haben. Ferner sollen sie eine Mahnung sein, daß alle die einen schweren Irrtum begehen würden, die sich Italien in den Weg stellen oder einen Handstreich versuchen sollten in der Meinung, daß es vollkommen von der abessinischen Angelegenheit in Anspruch genommen sei. Sie würden Italien nicht unvorbereitet finden.

Politischer Mord

Wie erst jetzt bekannt wird, hat vor einigen Tagen in der Wachau (Niederösterreich) ein Schutzkorpsmann, der von einer Kundgebung heimkehrte, den Landarbeiter Franz Kausl niedergeschossen. Der aus nächster Nähe abgegebene Schuß drang durch den Körper des Unglücklichen und traf eine hinter ihm stehende Frau. Beide wurden auf der Stelle getötet.

Die Hintergründe der Tat bedürfen noch der Klärung. Möglicherweise handelt es sich um einen politischen Mord, da der Getötete eine Kornblume als Zeichen nationaler Gesinnung im Knopfloch trug. Die Befestigung des Kausl wurde von 200 Gendarmen gesichert, da man Zwischenfälle befürchtete. Eine Traueranzeige für Kausl, die davon sprach, daß er von Mörderhand gefallen sei, wurde von der Behörde beschlagnahmt.

Kameradschaftsfeier in Graz

Sehr schwache Beteiligung

Aus Graz wird uns gemeldet: Die am vergangenen Sonntag in Graz veranstaltete Kameradschaftsfeier ehemaliger Armeeingehöriger, diese große legitimistische Parade, wies trotz regster Propaganda durch Presse und Rundfunk eine äußerst schwache Beteiligung auf. Statt der erwarteten 50.000 bis 60.000 ehemaligen Frontkämpfer waren kaum 5000 bis 6000, also kaum der zehnte Teil, erschienen. Davon gehörten bloß rund 3000 den richtigen Regimentsverbänden an. Der Rest wurde von Kameradschaftsvereinen, Schutzformationen, Bürgerwehr und Bundesheer gebildet. Die legitimistische Rede, die Fürst Schönburg-Hartenstein hielt, erweckte bei den wenigen Zuschauern keinen Widerhall. Die Bevölkerung der Stadt Graz verhielt sich dem Rummel gegenüber völlig gleichgültig. Die Beflaggung war nur in der Innenstadt gut, weil natürlich die öffentlichen Bauten, Banken und Versicherungsanstalten ihr möglichstes tun mußten. Im II. und III. Bezirk, dem Aristokratenviertel, gab es schwarz-gelb beflaggte Häuser.

Der völlige Mißerfolg und die peinlich geringe Beteiligung an dieser Kameradschaftsfeier ist einerseits auf die Auflösung der „Frontkämpfervereinigung Deutschösterreichs“ zurückzuführen, die deshalb erfolgte, weil dieser Verband die englischen Frontkämpfer eingeladen und von ihnen auch schon die Zusage erhalten hatte (man fürchtete, die Engländer könnten die Wahrheit hören), andererseits aber auf den jüdischen Frontkämpferaufmarsch am 23. Juni, bei dem die Juden Oesterreichs von Ehrentompagnien des Bundesheeres (!) und der Schutzformationen begleitet wurden.

In dieser Haltung spiegelt sich die Stimmung des österreichischen Volkes wider, das, abgesehen von der bekannten Schaar der Konjunkturritter, von einer Rückkehr zur Monarchie nichts wissen will. Die Sababurger-Propaganda hat bei der Kameradschaftsfeier in Graz einen so deutlichen Mißerfolg erlitten, daß sie daraus wohl die entsprechenden Lehren für die Zukunft wird ziehen müssen.

Nationale Erneuerung Rußlands

In Paris hielt kürzlich S. J. Levin einen Vortrag über die Perspektiven des kommenden Rußlands. Was der Vortragende ausmalt, ist umso beachtenswerter, als es das Urteil eines Juden ist. Einen „sowjetischen“, d. h. sozialistischen Patriotismus erklärt er für Unsinn. Rußland werde sich gegen den Willen der Sowjets gewaltsam national erneuern. Die Bolschewisten wären selbst fähig, Rußland stückweise oder auch ungeteilt zu verkaufen, wenn solches der sozialistischen Revolution einen Vorteil bringen könnte. Jede Staatsform, ganz gleich welche, die den Bolschewismus ablösen wird, wird besser sein als diese. Der Sowjetismus habe gezeigt, wozu seine praktische Anwendung schließlich führen muß. Was Rußland über sich ergehen lassen und erdulden mußte, würde kein anderes Land ertragen können. Vor der Revolution sei Rußland eine Zentrale des Judentums gewesen — durch den Bolschewismus aber drohe dem Judentum das Aussterben, denn wenn auch die nichtjüdische Bevölkerung sich irgendwie anzupassen verstehe, so sei das Judentum dazu nicht fähig. In wenigen Jahren würde dort nichts mehr vom Juden übrig bleiben. Im alten Rußland sei der Antijemitismus niemals Rassenhaß gewesen, nun aber ist er dazu geworden. Das alte Rußland hätte dem Judentum gegenüber größte Duldung erwiesen, denn Rußland war ein Völkerstaat, bewohnt von „Rußländern“.

Leset und verbreitet

die Deutsche Zeitung!

Starhemberg, der Nachfahre

Kein Geringerer als der Befreier Wiens aus Türkennot, der Held von 1683, Heinrich Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg, anno 1638 in Graz (oder auf einem Schloß der nächsten Umgebung, das steht urkundlich nicht genau fest) als Sohn des Konrad Balthasar von Starhemberg und dessen Gattin Anna Elisabeth, einer geborenen von Zinzendorf, geboren, ist der ruhmreiche Vorfahre des heutigen österreichischen Vizkanzlers Starhemberg.

Hat sich der edle, gerade und aufrechte Sinn, der unentwegte, kerndeutsche Führergeist, dieses unwandelbare „Bleib dir selber treu!“ des Vorfahren Rüdiger Starhemberg auf seinen Nachfahren übertragen? Wirkt das Blut des Ahnen in ihm noch fort? Wir wollen sehen.

Vizkanzler Starhemberg, Bundesführer des Oesterreichischen Heimatschutzes. Er selbst hat einmal, es ist noch gar nicht lange her, im Grazer Stephaniensaal für die Sendung des Ostmarkdeutschtums treffende Worte gefunden: Es gelte für Oesterreich, ohne heldisches Pathos, aber in treuer Pflichterfüllung bis zur Selbstaufopferung sich einzusetzen für das Schicksal und die Entwicklung des Gesamtdeutschtums. Oesterreich müsse die Aufgabe erfüllen, die sich wie ein roter Faden durch seine ganze Geschichte ziehe, den gesamtdeutschen Interessen zu dienen. Oesterreich sei — und dies gehört sehr wesentlich zum Programm der Regierung Schuschnigg-Starhemberg — ein deutscher Staat, der deutsche Politik bester Art macht, wenn er seine volle „Unabhängigkeit“ bewahrt und verteidigt (und im Verein mit der jüdischen Finanz die Feindseligkeit gegen das neue Deutschland in Europa dazu ausnützt, die volksbewußten Oesterreicher zu inebeln und zu entrechtet, seine Vereinnahmung mit Deutschland aber so darstellt, als bedeute dies, Oesterreich würde eine Provinz Berlins werden, während man indessen ruhig zusieht, wie das Land zu einer lateinischen Kolonie herabsinkt. Anm. d. Verf.)

Doch nicht immer hat Fürst Starhemberg „in seiner kristallklaren, offenen und ehrlichen Art“ — wie die österreichische (lies: jüdische) Presse sich ausdrückt — gegen alles Volksdeutsche gehegt und sich für Oesterreichs Freiheit und Unabhängigkeit (lies: moralische und politische Demütigung durch Italien) so sehr eingesetzt, nicht immer. Derselbe Fürst Starhemberg hat im Jahre 1930 als Spitzenkandidat des Heimatblocks kandidiert, in dessen Wahlauf Ruf es am Schluß hieß:

„Ueber allem steht uns als letztes und höchstes Ziel der Zusammenschluß aller deutschen Stämme zu einem einigen, christlichen, nationalen und sozialen starken Deutschen Reich.“

Diesen Programmpunkt hat Starhemberg auch in einer Wählerversammlung in der Grazer Industriehalle am 6. Oktober 1930 ausdrücklich erläutert, indem er ausführte:

„Wir sind uns bewußt, daß wir ein Teil des deutschen Volkes sind. Wir wollen die alte Ostmark wieder deutsch und christlich machen. Nur eine Vorstufe wird dies sein, bis ein großes deutsches Reich entstehen wird, das Jahrtausende dauern wird.“

Und in seiner bellenden Parlamentsrede am 5. Dezember 1930 sprach Fürst Starhemberg mit donnernder Stimme die folgenden lapidaren Sätze:

„Das hohe Endziel aller Kämpfe muß die Vereinigung aller Deutschen zu einem großen Reiche sein. Wir wollen uns als selbstbewußter, in seiner Stammesart gesunder Stamm mit dem großen Volksstamm zusammenschließen, gleichwertig mit anderen deutschen Stämmen, zusammen das deutsche Reich schmieden!“

Es trägt gewiß zur Beruhigung der aufgeregten Geister bei, wenn man so manchen lauten Kundgebungen und Reden der jüngsten Vergangenheit Äußerungen gegenüberstellt, die von denselben Rednern in früheren Tagen abgegeben wurden. Wenn sich die Redner — und hierher gehört auch Fürst Starhemberg, der Nachfahre — entschlossen haben, ihre Ansichten von ehemals zu überprüfen und zu ändern, so darf man wohl hoffen, daß sie mit ihrer geistigen Entwicklung auch heute noch nicht zu Ende sind.

Anlässlich der großen Führertagung des Heimatschutzes im Grazer Stephaniensaal sagte, beziehungsweise auf Vizelanzler Starhemberg, der Bundesführer-Stellvertreter des Oesterreichischen Heimatschutzes Außenminister Berger-Waldenegg: „Die Zukunft und die geschichtliche Sendung Oesterreichs sind in guter Hand.“

Diese Ueberzeugung haben ganz sicherlich alle Leser dieses Aufsatzes gewonnen. — h. p. —

Bürgerliche Gesinnung — staatsfeindlich

Bürgerliche Gesinnung, die doch der Inbegriff von Friedfertigkeit und Furcht vor jeglichem Umsturz ist, wurde in Rußland zur Staatsfeindlichkeit gestempelt.

Der Bundestommissär des Innern (Innenminister) in Moskau hat über 600 Personen in Petersburg, Charkow, Kiew, Kälinen und Nischni-Nowgorod wegen „bürgerlicher Abstammung und Gesinnung“ die Aufenthaltserlaubnis entzogen und sie nach Sibirien verbannt. Zur Begründung dieser unmenschlichen Maßnahme wird angeführt, daß die bürgerliche Gesinnung der Betroffenen umstürzlerisch ist und aufreizend wirkt.

Merger hat man die bürgerliche Gesinnung wohl niemals verspottet als durch diese Begründung des russischen Volkskommissärs. Wäre das Bürgertum nicht so friedfertig bis zur Unterwürfigkeit, würden die Bolschewiken in den Kerker sitzen und in Rußland würde „bürgerliche Gesinnung“ und nicht roter Terrorismus herrschen.

Italiens Vorbereitungen gegen Aebessinien

Anlässlich des Konfliktes zwischen Italien und Aebessinien sind in Ostafrika bisher etwa 60 Flugplätze und 50 Radiostationen errichtet worden.

Zur Geschichte des jugoslawischen Volkstums

Von Gerhard Geseemann

Als zweiter Band der „Bücherei Südoberuropa“ erscheint soeben im Albert Langen / Georg Müller Verlag, München, die von Gerhard Geseemann herausgegebene Sammlung montenegrinischer Volksgeschichten „Helden, Sitten und Sagen“. Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages entnehmen wir dem Nachwort Geseemanns den folgenden Abschnitt, der wesentlich zum Verständnis dieses ungewöhnlichen Buches beiträgt.

Das Reizvolle in der Betrachtung des jugoslawischen Volkstums liegt darin, daß es seine Kultur in mehreren großen, wesentlichen und bildhaft verschiedenen Kulturzonen entwickelt hat.

Südbosnien und Mazedonien ist das Land der alten, heute vergessenen, wenn nicht mehr lebenskräftigen, so doch noch immer lebensfähigen balkanisch-byzantinischen Kultur mit ihren freskengeschmückten Kirchen und Klöstern, mit ihren einst lebhaften, heute verfallenen Kleinstädten und deren „Basaren“, engen, krummen, schlecht gepflasterten Krämergassen, und den weit ausladenden Wohnvierteln mit den mauerumgürteten Gärten und den von Holzveranden umzogenen malerischen Häusern. Das sind jene Landstädte, die wegen des mohammedanischen Teils

Aus Stadt und Land

Die Rathausaufgabe in Maribor

Maribor, 29. Juni.

Schon seit Jahren beschäftigt unseren Gemeinderat — jetzt Stadtrat — die Frage eines Rathausneubaus in Maribor. Die Verfolgung dieser Sache mußte wegen Erledigung anderer, dringenderer öffentlicher Gemeindeangelegenheiten wiederholt unterbrochen und zurückgestellt werden, ist aber wegen ihrer Unabweislichkeit doch immer wieder hervorgetreten. Vor etwa anderthalb Jahren nun glaubte der Stadtrat eine Lösung dieser Angelegenheit finden zu können, indem er die damals zum Verkauf gestandene alte Stadtbürgerei käuflich erwarb, um in dem alten Gebäude (nach entsprechendem Umbau) die Amtsräume für ein neues Rathaus unterzubringen. Zu diesem Zweck wurden auch Bauverständige einvernommen, die nach erfolgter Befragung ihr Gutachten dahin abgaben, daß das Burggebäude für ein Rathaus gut geeignet sei. Nichtsdestoweniger wurden aber in der Öffentlichkeit doch sehr bald Stimmen laut, die ganz gegenteilige Meinungen äußerten und namentlich auf die sehr hohen Kosten der Umbauarbeiten hinwiesen, die zu dem ohnehin beträchtlichen Ankaufspreise des Gebäudes noch hinzukommen würden. „Denn“, so sagte man, „zum Kaufschilling von rund sieben Millionen Dinar kämen die Umbaukosten mit mindestens drei Millionen Dinar; sie würden aber diesen Betrag gewiß weit übersteigen, so daß das Gesamterfordernis mit zehn Millionen Dinar nicht gedeckt wäre. Dagegen könnte man mit einem Betrage von acht Millionen Dinar einen vollständigen Neubau durchführen, der allen Forderungen der Neuzeit an die Einrichtungen eines Rathauses der Stadt Maribor entspräche.“ Und diese Anschauung kommt nun immer mehr zur Geltung — auch im Stadtrat selbst. Denn als in seiner letzten Sitzung die Rathausfrage wieder auf der Tagesordnung stand, wurden zunächst berechtigte Zweifel erhoben, ob das Burggebäude sich für ein Rathaus überhaupt eigne, dann aber insbesondere darüber, ob man mit dem für den Umbau veranschlagten Betrage von drei Millionen Dinar das Auslangen finden werde. Man gab zu bedenken, daß hierfür wahrscheinlich auch fünf Millionen Dinar nicht ausreichen werden, da erfahrungsgemäß im Laufe der Bauarbeiten sich solche Herstellkosten als notwendig erweisen dürften, die heute noch nicht vorgesehen werden können. In dieser Stadtratsitzung kam es zu keinem Beschlusse und es wurde über Gegenstand, der noch weiterer Studien bedarf, bis auf weiteres vertagt. In der Zwischenzeit soll eine bauliche Inaugenscheinnahme der Burg durch die Mitglieder des Stadtrates persönlich vorgenommen werden.

Die gegen den Umbau des Burggebäudes bisher vorgebrachten Einwendungen sind wohlbegründet.

Die Burg wurde um die Mitte des 15. Jahrhunderts von Kaiser Friedrich III. als sogenannte „Kaiserburg“ erbaut. Ihre Anlage geschah im allgemeinen ganz nach der herkömmlichen Baukunst, die man bei Burgenbauten in den Städten gegen das Ende des Mittelalters verwendete. Ein derartiger Bau, der auch in seinem Inneren wenigstens zum Teil ein Bild der Wohnungsbedürfnisse und Lebensgewohnheiten der Menschen einer Zeit erkennen läßt, die fast fünf Jahrhunderte hinter uns liegt, ist nun wohl ein wertvolles geschichtliches Denkmal, das aus geschichtswissenschaftlichen Gründen unter allen Umständen in seiner ursprünglichen Bauart erhalten bleiben muß, unterscheidet sich aber gerade deshalb wohl sehr wesentlich von der Bauart unserer Zeit mit ihren neuen Anschauungen und Forderungen. Es ist daher auch klar, daß man aus einem solchen alten Bauwerke selbst durch weitestgehende Umgestaltungen niemals einen Bau schaffen kann, der dem Bilde entspricht, das man sich von einem nach vollkommenen neuzeitlichen Forderungen aufgeführten Rathausneubau eines fortschrittlichen und aufstrebenden Gemeinwesens, wie es unsere Stadt doch zweifellos ist, füglich machen darf.

Bei einem Umbau der Burg würden verschiedene baukünstlerische Eigentümlichkeiten einer vergangenen Zeit verschwinden und vermutlich leider auch die schöne, breite Bogengalerie an der Ost- und teilweise auch an der Süd- und Westseite, da man notwendige Räume gewinnen wollen, dem Umbau zum Opfer fallen — ein bedauerlicher und unwiederbringlicher Verlust! Unschwer ist die Vorstellung, welches Aussehen schon dieser Teil der Burg allein nach Vermauerung der Galerien bekäme. An die Stelle der jetzigen kunstvollen Bögen, die den breiten Gang begrenzen, würde eine kahle Wand treten, die hinsichtlich ihrer architektonischen Wirkung sich von einer der bekannten trostlosen Vorstadt-Mietzinskasernen mancher heutigen Großstadt kaum unterscheiden würde. Eine solche Verunstaltung unserer ehrwürdigen Stadtbürgerei — von den Umbauarbeiten im Innern des Gebäudes hier noch ganz abgesehen — wäre geradezu eine Verfündigung an einem alten, geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Bauwerke. An geschichtlichen öffentlichen Denkmälern ist unsere Stadt wahrlich nicht reich. Angesichts dieser Tatsache erscheint es demnach geradezu als ein Kulturgebot und eine erhöhte Pflicht, unsere Stadtbürgerei, dieses hervorragende Wahrzeichen der Stadt, unverändert zu erhalten und ihre Erhaltung mit aller Sorgfalt, die geschichtlicher Sinn und die Liebe zur Vaterstadt gebietet, aufzulegen, zu pflegen.

Aber noch ein anderer schwerwiegender Umstand spricht gegen die Verbauung der Burg als Rathaus. Als solches nämlich wäre die Burg viel zu klein. Denn es könnte darin nur ein Teil der heutigen Aemter Platz finden, noch weniger wären Räume für die in der Zukunft wahrscheinlich noch hinzukommenden neuen städtischen Aemter vorhanden,

ihrer Einwohner und der schlanken Minarette ihrer Moscheen auf den Europäer den Eindruck des Orients machen. Eine ausgesprochen städtische oder, besser gesagt, kleinstädtische Kultur des versinkenden Byzanz, die von den erobernden Türken nur überorientalisiert wurde. Das Volk des flachen Landes, die slawischen Bauern, spielten darin zu jenen Zeiten, als es politisch und kulturell noch nicht erwacht und nicht frei war, keine andere Rolle als die des ergebenen, von den türkischen Beamten und Grundbesitzern gezähmten, von den balkanischen — zumeist griechischen und balkanromanischen — Kaufleuten ausgejagten Unteranen. Diese Kultur ist im Gefolge der türkischen Heere bedenklich nahe bis vor die Tore Wiens gedrungen, mit den Herren sind dann auch die Trabanten wieder zurückgeflutet. Es ist nur eine Frage der Zeit, wenn die Reste dieser allein schon durch ihr Alter und ihre gute Herkunft ehrwürdige balkanobyzantinische Kultur dem Ansturm zuerst des national erwachten slawischen Landvolks und dann der unwiderstehlich vorrückenden europäischen Zivilisation erliegen werden. Der Menschentypus dieser balkanischen Kleinstadt und des ihr einst hörigen Landkreises — der Händler und der Hörige — steht in einem auffälligen Gegensatz zu jener Menschenart, die das patriarchalische Sozialsystem gezüchtet hat und dessen höchste moralische Spitze das kämpferische Menschentum ist, das sich in seinen Volkssagen und Kurz-

geschichten ein unvergängliches Denkmal in der Weltliteratur gesetzt hat.

Die türkische Flut brach über serbische, bosnische und kroatische Feudalstaaten herein, spülte die Gipfel ihrer teils nach Byzanz, teils nach west- und mitteleuropäischem Muster gebildeten mittelalterlichen Hochkultur hinweg: alle die Könige, Dynastien, Basallen, Ritter und die hohe Hierarchie, und ließ in den Niederungen der neuen, ihrer nationalen Freiheit und sozialen Vorrechte beraubten Gesellschaft nur eine einzige graue Masse sozial unterschiedslosen Volkes zurück. Die Eroberer setzten ihm neue Feudalherrscher: die Begs, Agas und die mohammedanische Geistlichkeit, sie schufen, namentlich im ewig unzufriedenen und legerischen Bosnien, ganze Inseln „türkischer“ Renegaten, vermittelten ihm neue zivilisatorische Güter nebst ein paar tausend türkischen Bekehrten, sie hoben die Steuern für sich und den Sultan von der „Raja“ ein, ließen das untertänige Volk, wenn auch nicht im Einzelnen so doch als Ganzes, unangestastet bei ihrer Religion und ihrem Volkstum. Mit Goethes Worten, der hier das Wesen der türkischen Herrschaft richtig erkannt und schön ausgedrückt hat: „Es scheint, mit blutiger Hand fährt türkische Grausamkeit und Habgier zuweilen durch, dann aber läßt sie wieder still gewähren und kümmert sich jahrelang nicht um die Unterworfenen, die nach eigener Sitte und Religion leben.“ (Im Aufsatz über serbische Literatur.)

woran doch auch heute schon gedacht werden muß. Für eine Reihe von Aemtern müßten gleich von Anfang an wieder in anderen Gebäuden die nötigen Räume geschaffen werden. Was hat dann die Stadtgemeinde in Wirklichkeit gewonnen? Sie käme sozusagen vom Regen in die Traufe. In nicht zu ferner Zeit müßte die Gemeinde ja dennoch an die Erbauung eines neuen Rathhauses schreiten und die jetzigen hohen Geldsummen wären nutzlos ausgegeben.

Seitdem die Burg aus feudalem Besitze in bürgerliche Hände übergegangen ist, bildete sie immer, soweit sie für Wohnungen und zu ebener Erde auch für kleinere Geschäftsräume in Betracht kam, ein einträgliches Mietzinsobjekt. Dazu wurde vor mehreren Jahren im Erd- und Kellergeschosse der Burgkeller errichtet, der sich vorzüglich bewährt und der Stadtgemeinde gleichfalls einen guten Mietzins abwirft.

Die Schäden, die das Gebäude durch seine vielfährige Benützung naturgemäß erlitten hat, können mit einem nicht allzu großen Kostenaufwande wieder in guten Zustand versetzt werden, sodann sollen die Wohnräume in der bisherigen Weise weiter nutzbringend vermietet, im übrigen aber die Burg als geschichtlicher Bau für alle Zukunft baulich unverändert bleiben. Ein Teil des Gebäudes aber wäre einer anderen, wichtigen Bestimmung zu widmen.

Bekanntlich leidet unser Städtisches Museum in seiner jetzigen Unterbringung seit langem an einem empfindlichen Raummangel, sodas die schönen und reichen Sammlungen dieser hervorragenden Bildungsstätte der Stadt Maribor wahrhaftig zusammengedrückt sind und das Museum seine wissenschaftliche und kulturelle Aufgabe schon gegenwärtig schwer, in Zukunft aber bei fortwährender Vermehrung der Sammlungen fast gar nicht mehr wird erfüllen können. Dagegen wäre dem Museum mit seiner Unterbringung in der Burg die Möglichkeit zur erfolgreichen Entfaltung seiner Kulturarbeit auf eine lange Zukunft hinaus gesichert. Für diesen Zweck würde sich das Gebäude aus geschichtlichen Gründen schon durch seinen äußeren Rahmen vorzüglich eignen.

Aus den vorstehenden Ausführungen dürfte zu entnehmen sein, das eine gedeihliche Lösung unserer Rathausbaufrage nur durch einen vollständigen Neubau herbeigeführt werden kann. Es soll daher zum Schlusse noch darauf verwiesen werden, das bereits der begrüßenswerte Vorschlag gemacht worden ist, für einen solchen Bau die Baugründe der Brauerei „Union“ gegenüber der Bezirkshauptmannschaft zu erwerben. Dieser nach allen Seiten hin freie Platz enthält alle Bedingungen für die passende Errichtung eines Baues, der nicht nur der Stadt Maribor zur großen Zierde gereichen würde, sondern der erforderlichenfalls einmal auch leicht erweitert werden könnte. Die Baukosten würden nicht höher zu stehen kommen als ein Umbau der für ein Rathaus ganz und gar ungeeigneten alten Stadtburg.

Während die nördlicheren und westlicheren Völker Europas nach dem Untergang der serbisch-bosnischen und südkroatischen Länder durch die hohe Schule des Humanismus, der Renaissance und des Barock gingen und über die Aufklärung schon der Romantik entgegenreisten, schob sich zwischen Europa, vertreten durch die Großmächte Venedig und Habsburg, und den Balkan eine undurchdringliche Mauer, die „Militärgrenze“ vom Adriawinkel bis Siebenbürgen, ein ewig vom Kampflärm erfülltes Gebiet, und hinter dieser alten Kulturwüste, die noch heute eine Kulturgrenze ist und die mitteleuropäisch-deutsche Kulturzone Jugoslawiens von den beiden genannten Kulturgebieten trennt — hinter diesem für die Blicke der Europäer undurchsichtigen Vorhang beginnt ein in aller Dumpsheit sonderbares zielsicherz Leben und Weben eines vom Urtrieb der nationalen Selbsterhaltung getragenen Volkstums, das dann, als der Vorhang über der geheimnisvollen Bühne im Anfang des 19. Jahrhunderts wieder aufgeht, sich in einer ethnographischen Erfrischung, in einer folkloristischen Frische und Farbenpracht darstellt, das unsere Dichter und Forscher wie verzaubert auf dieses Schauspiel sahen: auf die Patriarchalität als Sozialregime, auf den Heroismus als Lebensstil.

Feier im Athletik-Sportklub

Celje, 4. Juli.

Gestern veranstaltete der hiesige Athletik-Sportklub in abendlicher Stunde im Stillklubzimmer „Zur grünen Wiese“ eine kleine Feier, zu der sämtliche Ausschußmitglieder des Klubs und seine aktiven Fußballer erschienen waren.

Der Obmann des Klubs, Herr Gustav Höningmann, hieß die Anwesenden herzlich willkommen und feierte in warmen Worten den ehemaligen langjährigen, verdienten und treuen Sportleiter des Klubs, Ehrenmitglied Herrn Kaufmann Franz König, und überreichte ihm die Ehrenurkunde. Alle Anwesenden brachten unter großem Beifall ein dreifaches „Hipp, hipp, hurra!“ dem nimmermüden Sportförderer, der wohl kaum erschöpflich ist. Herr König dankte mit tiefempfundener Rede. Hierauf begrüßte der Vorsitzende Herr Karl Dürschmied aus Wien, den bekannten und vielgenannten Trainer des W. A. C., der sich für die Sommermonate als Trainer des Athletik-Sportklubs verpflichtet ließ. Die Begrüßung schloß mit einem herzlichen Willkommen dem lieben alten Karl Dürschmied, der vor vielen Jahren die Athletik-Mannschaft, an Ehrenreich, von Sieg zu Sieg geführt hat. Herr Edo Pačič begrüßte im Namen des Stillklubs den Athletik-Sportklub in seinem Heim und beglückwünschte den Gastverein zu dem glücklichen Gelingen, Karl Dürschmied als Trainer gewonnen zu haben.

Nun hat sich Karl Dürschmied zu Wort gemeldet und richtete ehrliche und sinnvolle Mahnworte an die Mannschaft, die sich diese kurze Ansprache Wort für Wort merken möge. Eine Mannschaft kann einen schlechten Tag mal haben, so etwa führte der Redner aus, an dem ihr nichts gelingen will; das kommt bei jeder hin und wieder vor. Auch Fußballspieler sind keine Maschinen, die der Trainer nur aufzuziehen braucht! Aber der Geist zum Kampf und der Wille zum Sieg dürfen auch an schwachen Tagen nicht fehlen. Mit Technik allein ist's nicht getan und mit dem Glanz eines vergänglichem Titels noch weniger. Zum Erfolg gehört im Fußball doch mehr. Nie kann Technik das Einsetzen bis zum Letzten, die Energie im Start und das Kampfen in jeder Lage vermissen lassen. Eigensinn darf kein Fußballer zeigen, denn Fußball ist ein Mannschaftssport.

Zum Schluß sei auch noch Herrn Gustav Stiger, der als Gast an der Feier teilgenommen hat, herzlich gedankt. Ohne sein Zutun wär's bestimmt nicht so feuchtschönlich geworden...

Der deutsche Kriegerfriedhof in Bitolj

Der Bau des deutschen Kriegerfriedhofs mit dem Mausoleum in Bitolj (Südserbien) ist dieser Tage vollendet worden. In diesem Friedhof wurden die Gebeine von 4163 deutschen Soldaten, die an der Front von Saloniki gefallen sind, zur letzten Ruhe bestattet. Der Friedhof ist auf einem Berge angelegt und bedeckt eine Fläche von sieben Hektar. Er ist durch eine kreisrunde gewaltige Mauer eingefaßt, die ihm den Anblick einer Festungsanlage verleiht. Am Eingang befindet sich das turmartige Mausoleum, in dem ein Katakomben aus schwarzem Marmor steht. Auf Säulen sind die Reliefs von 26 deutschen Länderwappen angebracht. Die Stadt Bitolj trat das Gelände für den Friedhof unentgeltlich ab und erhielt als Gegengeschenk eine deutsche Turmuhr.

Celje

Diplomingenieur. Herr Max Adolf Westen hat am 29. Juni die Schlußprüfungen an der chemischen Fakultät der Dresdener Technischen Hochschule mit bestem Erfolg abgelegt und damit das Ingenieurdiplom errungen. Die vielen Freunde und Bekannten wünschen der Familie und dem jungen Ingenieur herzlichst Glück zu dieser beispielgebenden großen Leistung aus eigener Kraft, und damit weiter Glück und Erfolg auf dem Weg in den so bedeutenden Unternehmungen des Hauses Westen.

Evangelischer Gottesdienst. Sonntag, den 7. Juli, findet der Gottesdienst um 10 Uhr vormittags in der Christuskirche statt. Er wird von Herrn Pfarrer Dr. med. Bernhard Bornitoel gehalten werden.

Beslagt die Häuser! Das Bürgermeisteramt richtet an die Bevölkerung der Stadt Celje,

insbesondere an alle Hausbesitzer, die Bitte, am Tage des Arbeiteraufmarsches in unserer Stadt (7. Juli) die Häuser zum Zeichen des Willkommenruhes und der Freundschaft für die Arbeiter festlich zu beslaggen.

Arbeiteraufmarsch in Celje. Am heutigen Sonntag findet in unserer Stadt ein großer Arbeiteraufmarsch statt, eine Art Heerschau der slowenischen Arbeiterbewegung. Es kommen Sonderzüge aus Jesenice, Kranj, Ljubljana, Maribor und Prevalje. Die Festordnung steht vormittags um 10 Uhr Sportveranstaltungen auf dem Glacis und zwischen 10 und 12 Uhr Konzerte von 11 Musikkapellen in verschiedenen Teilen unserer Stadt vor. Die Konzerte finden bei jedem Wetter statt. Nach dem Aufmarsch um 14 Uhr werden Männer- und gemischte Chöre sowie die Musikkapellen auf der Festwiese auftreten.

Flucht aus dem Leben. Dieser Tage stürzte sich der 26jährige Bahnarbeiter und arbeitslose Schneidergehilfe Franz Čene aus So. Jurij auf der Bahnstrecke in Cret bei Celje unter den Schnellzug und wurde auf der Stelle getötet. Die Tat verübte er aus Not.

Fußball. Sonntag, 7. Juli, interessantes Trainingspiel zwischen „Athletik“ und SK Celje beim „Felseneller“. Beginn 18.15 Uhr. Wir werden da bereits des Trainers Dürschmied Einfluß spüren. Eintritt frei.

Fremdenverkehr. Im Juni besuchten Celje 1035 Fremde (715 In- und 320 Ausländer) gegen 1044 im Mai d. J. und 899 im Juni v. J.

Sterbefälle im Juni. Im Juni starben in Celje 30 Personen (3 in der Stadt und 27 im öffentlichen Krankenhaus), in der Gemeinde Celje-Umgebung 9 Personen.

Arbeitsmarkt. Bei der hiesigen Arbeitsbörse waren am 20. Juni 357, am 30. Juni aber 356 Arbeitslose (301 Männer und 55 Frauen) angemeldet.

Rino Union. Sonnabend und Sonntag: „Häuschen in Grinzing“, Wiener Operette mit Svetoslav Petrović und Grete Theimer. — Montag, Dienstag und Mittwoch: „Prinzessin Turandot“ mit Willi Fritsch und Käthe v. Nagy.

Freiw. Feuerwehr u. Rettungsabtg. Celje, Tel. 1 Den Feuerbereitschafts- und Rettungsdienst besorgt in der kommenden Woche der 4. Zug, Zugkommandant Kofchier Abelmar.

Maribor

Raubüberfall. An der Ecke der Cop- und Gamsgasse in Maribor wurde in der Nacht auf Dienstag der 24jährige Handelsangestellte Adolf Kampl aus Bluj von drei jungen Männern überfallen und zu Boden geworfen. Die Angreifer begannen ihn zu prügeln und einer ver setzte ihm mit dem Taschenmesser einen schweren Stich in die Wange. Die Täter raubten ihm die Brieftasche mit 100 Dinar und einigen Schriftstücken und entkamen. Kampl wurde in das Krankenhaus überführt. — So lag der Tatbestand nach Adolf Kampls eigener Aussage. Inzwischen aber hat es sich herausgestellt, das Kampl bei einer Rauferei so zugerichtet wurde, und um ins Krankenhaus gelangen zu können, die Geschichte vom Raubüberfall frei erfunden hat. Er wird sich wegen Irreführung der Behörden zu verantworten haben.

Soštanj

15 Jahre Sp. C. „Soštanj“

Wie gemeldet, feiert unser Sportklub „Soštanj“ am 14. Juli das Fest seines fünfzehnjährigen Bestandes. Dieser Anlaß führt die Mannschaften Primorje-Ljubljana, Athletik-Celje, Olymp-Celje und die heimische Elf zu einem Fußballschnellturnier zusammen. Da es sich bei den beiden Klubs aus Celje um die schärfsten Ortsrivalen handelt, bei denen es noch nicht entschieden ist, wer von beiden in den Ausscheidungskampf zum Aufstieg in die erste Klasse zugelassen wird, ist mit einem interessanten Kampf zu rechnen. Der heimische Klub tritt gegen „Primorje“ an und hofft, ehrenvoll abzuschneiden. Anschließend an die Fußballkämpfe findet im Saale und im Garten des Hotels „Union“ ein Sportfest mit Tanz statt. Gewürzt wird nicht! Die Klubleitung bietet alle ihre Freunde und Gönner, die in langjähriger Hilfsbereitschaft dem Klub zur Seite standen, am 14. Juli nicht auszubleiben, sondern durch zahlreiches Erscheinen mitzuhelfen am Gelingen dieses Festes.



Slovenska Bistrica

130-jähriges Geschäftsjubiläum

Am Sonntag, dem 7. Juli, begeht die Firma F. Stiger & Sohn das seltene Fest ihres 130-jährigen Bestandes. Im Jahre 1805 vom Kaufmann Josef Stiger aus Slovenjgradec gegründet, nahm die Firma im Laufe der Jahrzehnte einen raschen, beachtlichen Aufstieg. Nach dem Tode des Gründers im Jahre 1845 ging das Geschäft in die Hände seiner Söhne Johann und Florian über, die es bis zum Lebensende Johann Stigers d. J. im Jahre 1874 gemeinsam betrieben. Im Jahre 1875 nahm der nun alleinige Firmeninhaber Florian Stiger seinen Sohn Albert, den damaligen bekannten Bürgermeister und Landtagsabgeordneten, zum Gesellschafter, und benannte die Firma F. Stiger & Sohn, unter welchem Namen sie fortan weiter bestehen blieb. Gleichzeitig wurde eine umfassende Um- und Ausgestaltung des Geschäftshauses vorgenommen und ihm seine heutige Gestalt gegeben. Nach dem Tode Florian Stigers im Jahre 1893 ging die Firma in den Alleinbesitz seines Sohnes Albert über. Sein Sohn Dr. jur. Florian Stiger hatte vom Jahre 1916 bis zu seinem frühen Tode im Jahre 1920 die Prokura inne, die sich hernach und zwar bis zum Tode des Firmeninhabers im Jahre 1933 auf dessen Sohn Albert erstreckte. Nach dem Tode Albert Stigers d. Ae. ging die Firma in den Alleinbesitz von Fräulein Ida Stiger über, der es nun beschieden ist, das seltene Fest des 130-jährigen Bestandes der bestbekanntesten Firma zu begehen. Aus diesem Anlasse entbieten auch wir der Firmeninhaberin unsere herzlichsten Glückwünsche.

Deutsche im Ausland, hört zu!

Volksdeutsche Rundfunksendungen

„Der Dichter des Ausland-
deutschtums: Josef Ponten“ Reichsfender Köln
9. Juli, 18.30 bis 18.45 Uhr

Josef Ponten, der in der Aachener Gegend geborene Dichter des großen auslanddeutschen Romans „Volk auf dem Wege“, trägt eine Episode aus dem in Vorbereitung befindlichen dritten Band seines Romanwerkes persönlich vor.

Deutschlandsfender
„Singende Jugend“ 10. Juli, 20.15 bis 20.45 Uhr

Die Jahrzehnte, in denen das gemeinsame Singen fast unbekannt geworden war, sind vorüber. Das Lied lebte nur noch in Volksliedsammlungen und war Gegenstand der Forschung. Da kam als Erlebnis der Gegenwart die Sprache zu uns. Denken wir daran, welche Macht die Rede darstellt, wie aus der Gegenwart heraus als ein Aufschrei aus Tausenden und Hunderttausenden von Menschen der Sprecher neugeboren wurde, der als ureigenes politisches Kunstwerk seine volle künstlerische Formung erst noch erhalten wird. Und von diesem vollerklaarten Wort aus fanden wir wieder den Weg zum Lied, das durch seine Sprache zum Bekenntnis wurde und nicht mehr nur Gesang war.

Das Lied wird heute nicht mehr in „Vereinen“ gepflegt, sondern es gehört zum täglichen Leben. Dieses Lied ist für uns die Wurzel jener Kunst, die einmal groß und stark aus der Gegenwart heraus entstehen wird.

Volksliedsingen Reichsfender Köln
Strampede! 11. Juli 10.15 bis 10.45 Uhr
Vieder der Landsknechte.

Landsknechte! Das waren raube und stolze Kerle, die den Tod nicht fürchteten und nicht den Teufel. Deshalb begeistert sich unsere Jugend an ihren Liedern, die widerlingen von kriegerischer Freude und trotzig Verachtung der Gefahr. Aber unsere Jugend soll keine unechten und falschen Lieder singen. Sie soll die wirklichen Landsknechtlieder kennen lernen und darin eine Zeit schwerer, furchtbarer Kriege für unser Deutschland sehen.

Symphonie E-Dur Deutschlandsfender
von Franz Schubert 12. Juli, 20.15 bis 20.55 Uhr

Sieht man von der verschollenen „Gasteiner Symphonie“ ab, so fallen in das letzte Jahrzehnt von Schuberts Leben zwei symphonische Werke: die im August des Jahres 1821 entstandene E-Dur-Symphonie und die im folgenden Jahre komponierte H-Moll-Symphonie. Beide Kompositionen aber hat Schubert — rein äußerlich gesprochen — „unvollendet“ gelassen.

Die entwicklungsgeschichtliche Stellung der E-Dur-Symphonie ist klar umrissen. Schubert vollzieht hier die Loslösung von dem symphonischen Stil seiner Jugendzeit. Ein Zug jugendlich-liebenswürdiger Naivität ist in der E-Dur-Symphonie kaum zu verkennen. Doch die großzügigere Erfindung, die reichere Instrumentation (der Komponist verwendet erstmalig Posaunen), das schärfere Hervortreten der Individualität des Meisters weisen auf die beiden letzten Symphonien hin.

Bei der Erstaufführung in der „Stunde der Nation“ am 12. Juli spielt das Landesorchester Gau Berlin unter Leitung von Professor Dr. h. c. Gustav Havemann.

Wirtschaft u. Verkehr

Schiffahrtsfragen des Balkan

Gdp. — Seit der nationalen Wiedergeburt hat sich die Türkei auf dem Verkehrsgebiete weitgehend selbständig gemacht. Bekanntlich hat sie mit den Kapitulationen aufgeräumt, die die Türkei zur Sklavin des internationalen Kapitals machten. Wie mit den Zugeständnissen auf dem Gebiete der Eisenbahnen und der Straßenbahn von Istanbul ausgeräumt wurde, so herrscht heute in der Küstenschiffahrt des Schwarzen Meeres, der Marmara und der Ägäis fast ausschließlich die türkische Flagge. Ebenso sichert sich die Türkei immer weitergehenden Anteil an der Donauschiffahrt.

Von den weiteren, an der Donau gelegenen Balkanstaaten besitzt Bulgarien zwar seit dem Jahre 1893 eine kleine, gänzlich ungenügende Handelsflotte, hatte bisher aber für den Verkehr auf dem Fluß überhaupt keine Fahrzeuge. Erst mit Beginn dieses Jahres sind zwei kleine, aus italienischem Besitze stammende Dampfer auf der Ruffschut-Werft umgebaut worden. Damit ist der erste Schritt getan, auch Bulgarien einen Anteil an der Donauschiffahrt einzuräumen, den Jugoslawien und Rumänien seit längerer Zeit, neuerdings auch die Türkei, haben.

Im übrigen rechnet man in den Balkan-Donauländern sehr stark auf den deutschen Rhein-Donaukanal, durch den die direkte Binnenschiffahrtsverbindung Schwarzes Meer — Nordsee hergestellt werden würde.

Die Organisation dieser Frage liegt bei mehreren Kommissionen. Die Europäische Donaukommission befaßt sich mit dem Teil der Donau, der zwischen ihren Mündungsarmen und Braila liegt. Sie wurde nach dem Krimtriede gegründet und hat hauptsächlich die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die Donau für Seeschiffe schiffbar bis zu den Häfen von Braila und Galatz bleibt.

Die ganze Donau, von Ulm bis Braila, kontrolliert die Europäische Donaukommission, die jetzt 15 Jahre lang besteht und deren wesentliche Aufgabe es ist, die Donau tief und schiffbar genug zu halten, um ihren zukünftigen Aufgaben als internationale Verbindungsstraße zwischen Nordsee und Schwarzem Meer zu genügen. Besonders genügt die Flusstiefe auf österreichischem Gebiete noch nicht diesen zukünftigen Anforderungen. Schon jetzt hat diese Kommission mehrere Millionen Goldfranken verausgabt.

Dr. Aderstädt

Die kommende Leipziger Herbstmesse im Dienste der deutschen Ausfuhr

In dem Absinken der deutschen Ausfuhr sind die europäischen Länder, insbesondere die westlichen, schuld, denn die Ausfuhr nach Uebersee steigt sogar stetig, wenn auch langsam. Gerade die Vertreter der europäischen Länder kommen nach Leipzig. Ihre Zahl war im Frühjahr 1933 wesentlich stärker als im vorigen Jahre. Daraus ergibt sich also, daß die Leipziger Messe einen hervorragenden Anteil daran haben kann und muß, die deutsche Ausfuhr nach diesen Ländern wieder zu beleben.

Die Gründe des Rückganges der deutschen Ausfuhr nach dem europäischen Auslande liegen nicht allein in den bekannten Zoll- und Devisenschwierigkeiten, weil diese auch andere Länder betreffen, deren Ausfuhr nach europäischen Ländern nicht so sehr zurückgegangen ist, sondern in anderen Gründen. Einer davon ist, daß man unter dem Signal „Ersatzstoffe“ im Auslande verfuhr hat, Mißtrauen gegen die Qualität der deutschen Waren zu säen, die stets das stärkste Werbeargument für diese war. Man hat im Auslande nicht erkannt oder nicht erkennen wollen, daß der Ersatz solcher Rohstoffe, die das Deutsche Reich bisher aus dem Auslande bezogen, durch solche, die es im Auslande hat, keineswegs eine Qualitätsminderung bedeutete, denn diese Umstellung ist erst nach streng wissenschaftlicher Untersuchung erfolgt. Das zu beweisen wird eine der Hauptaufgaben der kommenden Leipziger Messe sein. Allerdings spielt auch die Preisfrage eine Rolle, und es muß festgestellt werden, daß Deutschland in vielen Punkten teurer ist als seine Konkurrenten auf dem Weltmarkt. Das beruht z. B. auf der im Vergleich zu anderen Ländern höheren Entwicklung des Lebensstandards. Daran darf man selbstverständlich in einem sozialistischen Lande nicht rütteln, auch deshalb nicht, weil ein verhältnismäßig hoher Lebensstandard höhere Kaufkraft auf dem Binnenmarkt bedeutet. In diesem Zusammenhange darf daran erinnert werden, daß der persönliche Referent des Reichs-

wirtschaftsministers, Reichsbankdirektor Blessing, unlängst darauf hingewiesen hat, daß die deutsche Industrie im Interesse des Exportes daran denken muß, die Ausschüttungen, unter Umständen auch die Abschreibungen zu verringern, d. h. notwendigerweise auch materielle Opfer bringen müsse.

Auch hierin zeigt sich wieder wie grundlegend die nationalsozialistische Parole des „Gemeinnutzes“ ist, ohne die das Deutsche Reich einfach nicht mehr leben kann. So erhält die Leipziger Messe in erhöhtem Maße eine moralische Bedeutung. Jeder Fabrikant, der sie mit dem Willen beschickt, seinem Vaterlande zu dienen, wird vor Festsetzung der Preise in sich gehen und sich ernsthaft prüfen, ob seine tägliche Arbeit für ihn nicht das natürlichste Feld ist, sich in wirklichem Sinne nationalsozialistisch zu betätigen.

Dr. Aderstädt.

Sport

Glänzende Gelegenheit für Tennis-spieler

Wie gemeldet, weil der bekannte und beliebte Sportlehrer, Fußball- und Tennistrainer des Wiener Athletik-Sportklubs (WAC) Herr Karl Dürschmied zur Zeit in Celje, wohin er sich als Trainer der Fußballmannschaft des „Athletik“-Celje für die Sommermonate verpflichtet ließ, Herr Dürschmied hat sich aber auch bereit erklärt, sich denn Tennispielern zur Verfügung zu stellen und Tennisstunden zu erteilen. Alle diesbezüglichen Auskünfte gibt das Sportgeschäft Josef Krell in der Kralja Petra cesta in Celje.

Schrifttum

Wenn es um Hals und Kragen geht,

zeigt sich erst, was ein rechter Mann ist. Für Frauen ist die Situation einfacher: sie schauen sich nur das Juniheft der „neuen Linie“ an, dann wissen sie genau, was sie zu tun und zu wählen haben, wenn es ihnen — um Hals und Kragen geht. Aber wahrscheinlich geht dann gleich der Blick von Hals und Kragen weiter abwärts, vom reizvollen Besatz bis zu den Schuhen und was dazwischen liegt, natürlich vor allem mit der hinterlistigen Absicht „Was fehlt mir noch alles für die See?“ Die „neue Linie“ hat sich gewappnet, es wird ihr nicht an Kopf und Kragen gehen, denn ihr Juniheft erfüllt alle Wünsche, die eine Frau nur an die Bademode haben kann.

(Heftpreis Mt 1.— zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Beyer-Verlag, Leipzig.)

Anekdote

Vorausgeschickt sei, was nur ganz wenigen bekannt sein dürfte, daß nämlich das bekannte und oft gebrauchte Sprichwort „Jeder ist seines Glückes Schmied“ aus dem Chinesischen stammt

Der Herausgeber einer Berliner Tageszeitung sagte einmal zu dem Schriftsteller Anton Kuh: „Ich möchte in meinem Blatt eine Rubrik haben: Chinesische Spruchweisheit. Möchten Sie mir solche Beiträge aufstöbern?“ — „Chinesische Spruchweisheit?“ brummte Anton Kuh kopfschüttelnd. „Eine schwere Sache. Kann man nur auf dem Umweg verschiedener Zwischenübersetzer erlangen. Aber ich will mich bemühen“. Auf jeden Fall nahm er 200 Mark Vorschuß. Nach 14 Tagen erhielt der Herausgeber einen Brief. „Ich habe Erfolg gehabt“, schrieb Anton Kuh, „und sende Ihnen die Arbeit. Für die nächsten bitte ich wieder um ein Honorar im voraus“. Die Spruchweisheit lautete:

Lebenskampf

(Aus dem Chinesischen des Tching-tju-lei, bearbeitet von Yu-fo-si, in der einzig berechtigten Uebersetzung von L. S. Stevenson und Bret Harte, nach der deutschen un veröffentlichten Uebersetzung von Franz Blei und Alabund; Nachdichtung unter Anlehnung an die französische Ausgabe von Rochefort und Fouchardiere von Anton Kuh.)

Jeder ist seines Glückes Schmied.

Selbst veraltete Katarthe werden durch eine Gleichberger Trink- und Inhalationskur geheilt! Sonder-Prospekt K 22 durch die Kurkommission Bad Gleichberg, Steiermark.

Dr. Fritz Zangger:

Meine großen Ferien

II.

Geistig beschäftigten wir uns in den Ferien so gut wie gar nicht, es sei denn, daß die Theater- und Spielerei, die auf dem Dachboden ober unserer Sommerwohnung betrieben wurde, mehr als ein bloßer Zeitvertreib angesehen werden könnte. U. a. gaben wir den „Nord in der Kohlmeßergasse“, ein Stück, für dessen Aufführung gerade das Schönsteiner Schloß wie geschaffen schien. Nicht nur, daß sich das k. k. Bezirksgericht im Schlosse befand, waren in einem würfelförmigen Nebengebäude auch die Arrestanten untergebracht, darunter vorübergehend selbst Totschläger und Mörder. Auf dem Wege zum und vom Steinberg trafen uns durch die kleinen vergitterten Fenster oft traurige Blicke der dort eingesperrten Galtenvögel.

Meine älteren Brüder hatten sich von der Herde der Kinder schon abgefordert. Der älteste, Franz, war schon Hochschüler und brachte einen Teil der Ferien auf Reisen zu. Im übrigen zog er es vor, in Cilli zu bleiben. Es mag wohl außer der Sann noch feinere Dinge gegeben haben, die ihn an die Stadt fesselten. Robert, der Kaufmann, fing Wasserfliegen und zog ihre Haut auf Stöcke auf. An einem Wässerlein, welches in der Nähe des Schlosses sein lustiges Wesen trieb, bastelte er eine Mühle zusammen, die ganz fidel klapperte. Auch übte er mit uns Lieder ein und war, wie ich schon im Büchlein „Künstlergäste“ erzählte, Direktor eines Zirkus, in welchem unsere Schwestern Gabi und Migi als Stuten „Tränenbüchse“ und „Västig“ ihre Künste zeigen mußten. Zwischen Franz und Robert stand Hermann, ein begeisterter Fischer, Jäger, Sänger, Zeichner, obendrein „immer verliebt“. Wegen seiner Herzengüte, seiner hellen Singerei und seiner unbekümmerten Burschenherrlichkeit war er mein Lieblingsbruder. „Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang“ — das war seine Losung bis zum frühen Ende. In den Ferien trieb er sich den ganzen Tag am Topolschitzbach fischend oder im Grünen jagend umher. Nach dem Abendessen machte er sich eilig aus dem Staube, um, wie unser Vater zu sagen pflegte, noch ein „Tröstelbier“ hinter die Binde zu gießen, während Hermann selbst mit großem Ernste versicherte, er habe Herrn N. N. versprochen, noch auf einen Sprung zum Breznitz (Gasthaus) zu kommen, um sich mit ihm wegen „morgen“ zu besprechen. Für ihn gab es immer etwas Dringendes und Wichtiges auszumachen. In Wirklichkeit war alles zusammen ein lustiges Nichts, Gesang und Becherklang im Kreise gleichgestimmter Kameraden. Im Schönsteiner Männergesangsverein war Hermanns frische Tenorstimme sehr geschätzt. Es gab übrigens neben Hermann noch einige andere Sänger, die vom Chormeister Lehrer Hrovat genannt „Edhaus“, einem spitzenhaft überhöflichen Männlein mit würdevoller Wichtigkeit abgerichtet wurden. „Nur genau, nur keine Experimente!“ war Hrovats oberster, an sich auch vollständig richtiger Grundsatz. Nur ging er darin manchmal etwas zu weit. So wurde, wenn sich ein Sangesbruder oder Gönner des Vereines ins Bett legen mußte, sofort mit dem Einüben eines Grabliedes begonnen. Einmal erkrankte der Herbergsvater des Vereines, der alte Michael Breznitz. Ungefähr wurde ein Trauerchor aufgelegt und jeden Abend im Gasthause Breznitz fleißig geübt. Da der Kranke in einem über dem Proberaum befindlichen Zimmer lag, hatte er reichlich Gelegenheit, sich an das für ihn bestimmte Totenlied zu gewöhnen. Der Chor sah schon ziemlich gut als eines Abends Onkel Hans, der auch ersten Tenor sang, erschien und den verblüfften Sangesbrüdern eröffnete, daß der alte Breznitz die Krise überstanden habe, worauf anstatt eines Freudenausbruches über die gute Nachricht die entrüstete Feststellung erfolgte: „Zu blöd, jetzt haben wir uns ganz umsonst geplagt.“ Die Mühe war aber doch nicht ganz umsonst gewesen. Der Herbergsvater wurde, als er wieder zum Vorschein kam, in alles eingeweiht und mußte zum Dank für die ihm zuge dachte letzte Ehrung ein Fäßchen Bier stiften. . . Eine wichtige Angelegenheit Hermanns war auch die Pflege der zarten Beziehungen, die ihn mit einer jungen Verwandten unserer Tante Gisela, einem hübschen sanften Mädchen, verknüpften. Es kam sogar zu einer stillen Verlobung. Der Plan zerging jedoch in nichts, da Hermann auf der Hochschule immer tiefer

ins Bummeln geriet. Als schon alles verloren schien, zog ihn ein anderes weibliches Wesen mit unglaublicher Kraft aus dem Sumpf heraus. Die lustige und willensstarke kleine Grazerin wurde auch verdienstmäßig seine Frau. Hermann wurde ein tüchtiger, vor allem von den Bauern sehr gesuchter, ja als Wundermann verehrter Arzt. Zuletzt wirkte er in Tüffer (Laško). Wenige Tage vor dem Umsturze verlor er sich auf einem Krankenwege und bekam eine Lungenentzündung, die ihn in wenigen Tagen dahintrastete. Nun lag der sangesfrohe Bruder stumm in seinem Häuschen an der Sann, das er sich mit viel Sorge und Liebe erbaut hatte. Am Allerheiligentage 1918, als alles um uns zusammenstürzte und der Tod unser Volk in apokalyptischen Gestalten wütend anging, begruben wir den Bruder. Es war einer der dunkelsten Tage meines Lebens. Und doch sollten ihm noch dunklere folgen . . .

Das einzige, was uns in den Ferien abging, war die alte, ewig junge Herzliebste aller Cillier, die Sann. Der durch Schönstein fließende Paddfluß war zum Baden wenig geeignet. Dafür badeten wir öfter in der nahe gelegenen Therme von Topolschitz, welches damals ein dürftig eingerichtetes Bauernbad war. Die kleine dampferfüllte Badestube erdröhnte von dem Geschrei der angriffslustigen Buben und den gellenden Wehrufen der sich vor dem Nahwerden der Haare fürchtenden Frauen und Mädchen. Alles das war aber nur ein kümmerlicher Ersatz für die herrlich kühlen, ungestüm schmeichelnden Fluten unserer Sann. An gar manchem Sonntagsmorgen ging ich allein nach Topolschitz. Vor mir dehnte sich der lange Rücken des Lom, weiter im Hintergrunde wölbte sich der riesige Regenbuckel des Ursulaberges. Die Wiesen und Wälder zu beiden Seiten der vielfach gewundenen Straße lagen im hellsten Licht so still und feierlich da, wie an keinem noch so friedlichen Werktag. Auf einmal scholl die domhafte Glocke der Wallfahrtskirche des Kreuzberges mächtig in den Sonntagsmorgen hinein. Ich blieb stehen und lauschte und es wurde auch in meinem Herzen feierlichster Sonntag. Als ich später in Bayreuth die Glocken des heiligen Gral über die blumige Au hallen hörte, da war es mir, als hätte ich schon einmal in dieser hehren Wunderwelt gewohnt. Bald kam ich darauf, daß es dort war, im lieblichen Wald- und Wiesengelände von Topolschitz, als die Glocken des Kreuzberges den Sonntag meiner Jugend einläuteten.

Wenn wir nicht gerade nach Topolschitz gingen, trieben wir uns in dem engen Bereich des Schlosses und seiner Umgebung umher. In den Markt gingen wir nur, um das Haus des Onkels unsicher zu machen. Das Schönsteiner Doktorhäuschen! Es ist das letzte oberste Haus in der westlichen Häuserreihe des Ortes, einstöckig, mit fünf kleinen Fenstern in der Front. Aber diese bescheidene Behausung barg Schätze von unermeßlichem Wert: einen niemals ruhenden Fleiß, eine werktätige Menschenliebe unter rauher Hülle und den tiefen Frieden des Familienlebens der guten alten Zeit. Im kühlen Vorhaus wehte uns ein aus Apotheken- und lieblichen Küchengewürchen gemischter Duft entgegen. Die erste Türe rechts führte in Onkels Ordinationszimmer, zugleich seine Hausapotheke. Da gab es zahllose Porzellan-gefäße, Tiegel, Flaschen und Fläschchen, Schachteln, Büchsen, Reibschalen, Mörser u. dgl. In einer Ecke stand der durch einen Totenkopf gekennzeichnete schwarz angestrichene Giftkasten, für uns ein Gegenstand fürchterlicher Neugierde. Hinter dem Ordinationszimmer war ein zweites mit Jagdtrophäen geschmücktes Zimmerchen, in welchem Onkel Hans rauchend und lesend sein heiliges Siegeständchen zu verbringen pflegte. Im ersten Stock war die aus vier Zimmern bestehende, schlicht eingerichtete Wohnung. Immerhin waren da einige schöne Sachen zu sehen, so vor allem ein schwer vergoldeter, mit Mohnköpfen gepuzter Empire-Bronzeluster mit den dazugehörigen Armleuchtern. Das kostbare Schaustück stammte aus der Ausstattung, welche Tante Gisela von ihren einst sehr reichen Eltern mitbekommen hatte. Gar mancher Kunsthandwerker versuchte der Tante das schöne Ding abzuschachern. Aber es war nicht zu haben. Hinter dem Hause lag der kleine schattige Brunnenhof und weiter hinauf der terrassenförmig aufsteigende große wunderschöne

Garten. Hier gediehen das edelste Obst, das feinste Gemüse und die prachtvollsten Rosen unter der liebevollen Hand des Onkels, der sich in der Obst- und Blumenzucht auskannte, als ob er vom Fach gewesen wäre. Ober dem Garten träumte ein schindelgedecktes Kirchlein mit spitzigem Turme in den Tag hinein. Die Turmuhr ging zwar nicht recht, aber sie hatte den traulichen Schlag der alten Dorfuhre, der jedem Deutschen ans Herz greift. Das Kirchlein wurde, damit es nicht ganz einschlafe, von einem alten pensionierten Pfarrer betreut, der morgens mit der Hostie hantierte, nachmittags mit einem altersgrün schimmernden schwarzen Strohhut auf dem Kopfe den Dünger persönlich auf seinen Acker führte, — ein Gegenstück des stadtbekannteren Kutschers Stefan, der, als er bei Stiger diente, zum Beweis seiner Bescheidenheit und Verwendbarkeit zu sagen pflegte: „Mir is' alles eins, ob ich führ' Dred oder gnädige Frau“.

Mit seinem Häuschen und dessen friedvoller Umgebung, mit Schönstein, ja mit dem ganzen Schalltale aufs innigste verwachsen, übte Onkel Hans seinen ärztlichen Beruf über ein halbes Jahrhundert aus. Diese ganze Zeit hat er den Ort nur selten verlassen und auch dann nur, um einen nahen Verwandten auf dem letzten Wege zu begleiten. Er war der einzige Arzt weit und breit und sein Pflichtgefühl befahl ihm, jeden Tag und jede Stunde zur Stelle zu sein, falls jemand seiner Hilfe bedürfte. Tante Gisi rührte sich nicht von seiner Seite, niemals leistete sie sich auch nur in Gedanken einen Ausflug oder gar eine Reise, obwohl sie die Jugend einer Wienerin aus reichem Hause genossen hatte. Onkel Hans war ein Arzt, der dem Kranken nicht nur mit seiner Kunst, sondern auch mit einem warmen Herzen und einer im stillen gebenden Hand beistand. Nur wenn ein Bursche bei einer Messerstecherei etwas erwischt hatte, wurde Onkel auf einmal ein ganz anderer. Die Burschen wußten das, und ihr Kampfesmut vom Sonntag war vollständig verflogen, wenn sie am Montag zögernd und geduckt an Onkels Ordinationszimmer klopfen. Zuerst wurde der arme Sünder gehörig zusammengepußt: „Du Trottel, hast du das notwendig gehabt, hab' ich dir nicht gesagt, daß du nicht raufen sollst!“ Dann begann die Behandlung der Wunde, wobei Onkel Hans seine an ihm sonst gerühmte Behutsamkeit leider ganz vermissen ließ. Schwungvoll setzte er eine Nadel nach der anderen, womöglich noch einige als Zugabe, und hatte auf jedes „Au“ und „Ah“ nur den mageren Trost: „Natürlich, gestern ‚Auf Wids‘, — heute ‚Au weh‘ — Lausbus, elender! Mancher Messerheld soll auf diese Art gründlicher geheilt worden sein als es die schmerzlose Behandlung seiner Wunde vermocht hätte. Uebrigens hatte Onkel Hans auch sonst für allzu reichliches Jammern und Klagen der Patienten nicht viel übrig. Als ihm z. B. seine Schwester, unsere Tante Gabi, unter Tränen klagte, daß sie in Gleichenberg ein Zimmer mit noch zwei Damen teilen müsse, bemerkte Onkel ganz einfach: „Da wirst du aber aufpassen müssen, daß du nicht schnarchst.“ Tante Gabi war über diese „Roheit“ ganz entsetzt, was aber den Onkel nicht hinderte, ihr beim Abschied eine beträchtliche Summe in ihr Handtäschchen zu stecken. Die unendlich geduldigen ärztlichen Helferinnen des Onkels waren Tante Gisi und die Köchin Resi. Wenn er etwas brauchte, schrie er mit einer Stimme, von der das kleine Haus erzitterte: „Gisi“ oder „Resi!“ — worauf die Gerufene eilends über die steile knarrende Holzstiege herabkletterte, um den Auftrag ihres Herrn und Meisters entgegenzunehmen. Resi hatte ebenso wie Tante Gisela ihr ganzes Leben dem Doktorhaus und seinem Herrn verschrieben. Ihre Kochkunst war landberühmt, daher auch die vorhin erwähnten lieblichen Gerüche im Hausflur. Insbesondere Wild und Gemüse wurden von keinem fürstlichen Koche mit joviell Geschmack und Liebe zubereitet als von der alten Resi. Darum war es für uns jedesmal ein Fest, wenn wir im Doktorhaus zum Essen eingeladen waren. Und nicht zuletzt dieses wundervolle Essen war es, welches uns dieses Haus als den obersten Himmel unseres Sommeraufenthaltes erscheinen ließ.

Die Ehe unseres Onkels mit Tante Gisela war mit drei braven Söhnen Hermann, Hubert und Hans gesegnet. Alle drei heirateten glücklich und alsbald waren im Doktorhaus unterschiedliche herzige Menschlein und ein glückseliges Großelternpaar zu sehen. Es war dem Onkel noch gegönnt, den größten Ehrentag seines Lebens in guter Gesundheit zu erleben. Obgleich er sich immer offen als Deutscher bekannt und nie nach äußeren Ehren getrachtet hatte, wurde er nach dem Umsturze von der slowenischen Gemeindevvertretung zum Ehrenbürger von

Schönstein ernannt. Am Abend dieses Tages brachten ihm seine Mitbürger einen Fackelzug, — Ehrungen, die nach dem Kriege keinem anderen Deutschen unserer Heimat zuteil geworden sind. Bald nachher klopften Alter und Krankheit an die Tür des Doktorhauses. Onkel Hans, der schon gegen die Achtzig ging, wurde augenleidend und ging seinem Beruf immer schwerer nach. Mit der Sehraft und Arbeitsfähigkeit nahm auch die Lebensfreude ab, ja, der früher mit jeder Faser am Leben hängende, Krankheit und Tod für seine Person schon ablehnende Mann, begann sich mit Selbstmordgedanken zu tragen. Nach kurzem Krankenlager schlief er ruhig ein. Eine seiner letzten Äußerungen war das berühmte Wort aus dem „Göy von Verlichingen“. Es war eine zornige Abjage an eine Welt, mit der er als arbeitsunfähig gewordener nichts mehr zu schaffen haben wollte. Seinem Sarge folgte die Bevölkerung des ganzen Schalltales. Das Grab erwies sich zu eng für den Sarg. Der Totengräber, der wohl auch manches Gute vom Verstorbenen erfahren haben mochte, hatte, um den letzten Aufenthalt seines Wohltäters wohnlicher zu gestalten, das Grab mit Fichtenzweigen ausgelegt. Erst als die grüne Einlage herausgenommen worden war, ging der Sarg hinein. Mir aber war es, als würde sich der zeitlichen rastlos tätig gewesene Mann noch im Tode wehren, in einen Zustand ewigen Ruhens einzugehen...

Es gab im damaligen Schönstein aber auch etwelche Bürger, die nicht erst auf den Tod warteten, um nichts mehr zu arbeiten, sondern sich schon zu Lebzeiten einem unentwegten Nichtstun hingaben. Jagen, Fischen, emsiges Begießen der immer durstigen Rehle und geschäftiger Mühsigang aller Art füllten den ganzen Tag dieser Leute aus, die sich gleichwohl in ihren eigenen Augen ausnehmend fleißig und ehrenwert vorkamen. Angesichts dieser, zu jener Zeit in unserer Heimat ziemlich häufig vertretenen Menschenart, war der Eindruck umso tiefergehend, den wir von zwei jungen Schönsteiner empfangen, die erst vor kurzem aus Deutschland heim-

gelehrt waren und deutsche Tüchtigkeit, deutschen Fleiß, deutschen Unternehmungsgestalt mit heimgebracht hatten. Es waren die Söhne des Lederfabrikanten Franz Woschnagg d. Aelt., Hans und Franz, übrigens durch ihre Mutter Blutsverwandte des Meisters Hugo Wolf. Um fünf Uhr morgens waren die beiden Brüder schon in der Fabrik. Abends verließen sie die Arbeitsstätte als die letzten. Nach getaner Arbeit gaben sie sich gerne froher Geselligkeit hin. Aber wenn es auch manchmal spät wurde, die fünfte Morgenstunde fand sie wieder bei der Arbeit. Die Lederwerke Franz Woschnagg & Söhne wuchsen rasch zu nie geahnter Größe. Beide Brüder waren von einer entschiedenen stets opferbereiten deutschen Gesinnung. In Hans brannte ein unbändiges Feuer, von welchem das ganze Schalltal Licht und Wärme empfing und das noch höher aufblühte, als er in unserer unvergeßlichen Ella Woschnagg eine für die gleichen Ideale glühende Lebensgefährtin fand. Franz Woschnagg ergriff die seinem toten Bruder entfunkene Fahne und trug sie tapfer, bis er von schwerer Krankheit niedergeworfen wurde. Die Erscheinung dieser von Lebenskraft und Lebenslust überschäumenden, fieberhaft arbeitenden deutschen Männer wird stets einer meiner stärksten und wertvollsten Jugendeindrücke bleiben.

Und nun nehme ich Abschied von meinen Schönsteiner Ferienerinnerungen. Ueber all dem fernen goldenen Gewölk schweben die verklärten Bilder unserer Eltern: der Mutter, wie sie sich auch in den Ferien für uns übermenschlich abmühte — ihre Liebe kannte keine Ferien, — des Vaters, wie er von Jahr zu Jahr gütiger, stiller und einsamer wurde, gleich unseren Brüdern in Feld und Wald, wenn sie ihr Ende nahen fühlten.

Vom Tal, wo es schon Abend geworden ist, blicke ich gern hinaus zu den Höhen, wo ich einst stand. Auf ihnen liegt noch Sonnenschein. Eine dieser Höhen leuchtet in einem milden lieblichen Glanze vor. Es sind die Ferien in unserem lieben Schönstein.

Kurzberichte des Wissens

Früh morgens klopft der Tod

Die meisten Menschen sterben in den frühen Morgenstunden zwischen 4 und 5 Uhr, die wenigsten um Mitternacht. Sehr geringe Sterblichkeit weist die Zeit des frühen Nachmittags auf. Man ist der Ansicht, daß die Ursachen dieser Schwankungen in der elektrischen Leitfähigkeit der Luft liegen; denn sie liegt in den Stunden zwischen 4 und 6 Uhr am höchsten, nach 12 Uhr am niedrigsten, wie jedermann selbst am Rundfunkgerät am besten oder schlechteren Empfang feststellen kann.

Der schnellste Vierfüßler läuft D-Zug-Tempo

Als das schnellste unter den vierfüßigen Tieren ist der Gepard anzusehen, jenes große, gefleckte Raubtier, das eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Panther und dem Leoparden hat. Er erreicht, wie bei einer Verfolgung mit dem Auto festgestellt wurde, eine Geschwindigkeit von annähernd Hundertstundenkilometern.

Schlechte Luft — die Krankheit unserer Zeit

Nach sorgfältigen Ermittlungen rieseln täglich 1000 Tonnen Flugasche auf Groß-Berlin nieder, d. h. 50 große Güterwagen mit insgesamt 20.000 Zentner Ladegewicht könnten täglich mit diesem feinen Staub gefüllt werden, der aus den Kohlenfeuerungen der Fabriken und der Haushaltungen ausgeschleudert wird und als feiner Aschenregen niederrieselt. Ferner hat man berechnet, daß in Berlin 120 Millionen Kubikmeter Abgas dem Auspuff der Automobile entweichen, und diese Gase enthalten Kohlenoxyd, Benzin- und Dampfe,

die dem menschlichen Organismus höchst schädlich sind. Wie eine große Glode lagert diese Wolke von Dunst und Staub über den Großstädten. Verluste an Sonnenlicht bis zu 25 Prozent wurden im Zentrum von Berlin gemessen.

Das gefräßigste Tier der Welt

Beobachtungen von Wissenschaftlern ergaben, daß die Spinne in ihrer unfreiwilligen Gefangenschaft zum Frühstück das Vierfache, zu Mittag das Neunfache und abends gar das Dreizehnfache ihres Körpergewichts verzehrt. Wollte ein Mensch, der 160 Pfund wiegt, ebenso viel essen, wie die Spinne frisst, so müßte er zum Frühstück einen sechs Zentner schweren Ochsen, zu Mittag ebenfalls und als Nachspeise ungefähr sechs fette Hammel, und zum Abend noch zwei Ochsen, acht Schafe und vier Schweine verzehren.

Berge als Wetterpropheten

Haben die Berge eine dunkelblaue Farbe mit scharfen Konturen, so steht Regen bevor; sind sie jedoch in grauem Gewölk nur schwach sichtbar, dann hält das gute Wetter an. Sagt doch schon Holtei vom Schlesiischen Juchten: „Denn woarschte bloo, do kummt ma Regen spüren, und woarschte groo, do ginga wir spazieren“.

Romödianten

Pit: „Ich bin Romiker!“

Pat: „Junggefelle?“

Pit: „Nein, verheiratet.“

Pat: „Aljo Tragikomiker.“

Schöne Zähne

zahnsteinfrei

so bequem durch

SARG'S

KALODONT

GEGEN ZAHNSTEIN

Volksgenosse!

Willst du mithelfen, eine der wichtigsten Voraussetzungen einer wahren deutschen Volksgemeinschaft zu schaffen, dann bekenne dich gerne und freudig zur „Deutschen Zeitung“ und halte sie. Sie ist das unentbehrliche Bindeglied aller Deutschen in der Draubanschaft. Bezieher der „Deutschen Zeitung“ sein heißt: Mitarbeiter am Aufbauwerk unserer deutschen Volksgruppe sein und unserem Staate in Treuen dienen!

Schicksal

Anni dachte: Du mußt es einmal mit einem Insekt versuchen. „Bekanntschafft zwecks späterer Heirat.“

Sie bekam einen einzigen Brief. Man verabredete ein Stellbischein in einem großen Café. Erkennungszeichen: Rose im Anopfloch.

Anni begab sich klopfenden Herzens in das Café. Zu ihrem Entsetzen sah sie, daß jeder, aber auch jeder der zahllosen anwesenden Herren eine Rose im Anopfloch trug. Wöllig vernichtet ging sie wieder nach Hause.

„Wie war es?“ fragte die Mutter.

„Das Schicksal tritt mich mit Füßen“, entgegnete Anni, „ausgerechnet in diesem Café tagte der Verein der Rosenzüchter.“ „Lustige Blätter.“

Versteigerung

Am 19. Juli 1935 um 9 Uhr vormittags findet beim Bezirksgericht in Celje, Zimmer Nr. 10, die Versteigerung einer modernen Villa in Celje, Oblakova ulica 19, mit Zentralheizung, warmem und kaltem Wasser, elektrischer Beleuchtung, Garage und 1433 m² Garten statt. Schätzwert Din 737.043.—. Kleinstes Angebot Din 368.521.—. Auskünfte werden in der Kanzlei des Herrn Dr. Ernest Kalan, Advokat in Celje, erteilt. 191

3 schöne Parzellen

30 Minuten von der Stadt Celje an der Hauptstrasse gelegen, werden gegen bare Kassa günstig verkauft. Eine Parzelle ca. 700 Quadratmeter zu 8.— bis 12.— Din. Nähere Auskünfte erteilt Franz Jakše, Celje, Spezerei. 196

Suche per 1. Sep. oder auch früher

3-4 Zimmerwohnung

mit Badezimmer. Anzufragen in der Verwaltung. 195

Suche in Celje oder nächster Umgebung

Haus- oder Villenanteil

gegen Barzahlung zu kaufen. Anträge an die Verwaltung unter: 100.000 Barzahlung.

Füllfedern u. -Halter

in großer Auswahl, mit Garantie auf 10 Jahre! Fachmännische Reparaturen in 24 Stunden. Buch- und Papierhandlung „Domovina“, Celje, Kralja Petra cesta 45

Schönes, sonniges

194

Zimmer

möbliert für eine oder zwei Personen, eventuell mit Kost zu vergeben. Anzufragen in der Verwaltung.

Suche in Celje oder Umgebung

Anschluss

bei alleinstehender Dame mit besserer Wohnung und Verköstigungsmöglichkeit. Anträge an die Verwaltung unter: „Bezirkshauptmann i. P.“ 193